

Bischof Dr. Dr. h.c. Markus Dröge

Impuls: Richtig streiten in der Kirche

Arbeitskreis Christinnen und Christen in der SPD (AKC)

Tagung: Streitkultur in einer vielfältigen Gesellschaft – Voraussetzung für die Demokratie

Reichstagsgebäude, Otto-Wels-Saal, Raum 3 S 001

Platz der Republik 1, 11011 Berlin

27. April 2018, 13:00 bis 17:30 Uhr

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich, dass Sie mich eingeladen haben, Ihnen meine Erfahrungen mit dem Streiten in der Kirche weiterzugeben. Sie haben damit eine Thematik aufgegriffen, die uns in der Kirche aktuell stark beschäftigt. „Konsens und Konflikt“, so heißt eine Schrift, die der Rat der EKD im Sommer letzten Jahres, kurz vor der Bundestagswahl herausgegeben hat.¹ Wie gehen wir als Kirche damit um, dass die Diskurse in der Gesellschaft konfliktreicher und problematischer geworden sind? Ich möchte dazu drei Schritte mit Ihnen gehen. 1. Im Streit entstanden – Protestantische Diskurskultur. 2. Den Streit sauber führen, auch wenn es schwerfällt – Erfahrungen mit rechtspopulistischen Gesprächspartnern. 3. Lob des Streites – Warum das Streiten weiterbringt.

I. Im Streit entstanden – Protestantische Diskurskultur

Der Protestantismus ist bekanntlich im Streit entstanden. Ein entschlossener Mönch hat sich auf sein Gewissen berufen und wollte sich nicht beschwichtigen lassen. Er ließ sich nicht einschüchtern, weil er fest davon überzeugt war, dass er ein Problem erkannt hatte, dass um der Glaubwürdigkeit der gemeinsamen Werte- und Weltanschauungsbasis willen – um es einmal in aktuellen Begriffen zu sagen – gelöst werden musste. Die Grundpfeiler seiner Überzeugung lassen sich in drei Punkten be-

¹ „Konsens und Konflikt. Politik braucht Auseinandersetzung. Zehn Impulse der Kammer für öffentliche Verantwortung des Rates der EKD zu aktuellen Herausforderungen der Demokratie in Deutschland.“ Veröffentlicht am 21. August 2017 in Berlin

nennen: 1. Das eigene Gewissen darf nicht gebeugt werden. 2. Die gemeinsame Werte- und Weltanschauungsbasis, die Bibel, steht über persönlichen, partikularen oder auch gruppenbezogenen Interessen. 3. Als Konfliktlösungsinstrument ist allein der Diskurs angemessen, d.h. der Gebrauch der Vernunft. Genau diese Punkte sind die Basis der berühmten Lutherrede in Worms: Wenn ich nicht mit biblischen Gründen und Vernunftgründen überzeugt werde, kann ich meine Meinung nicht ändern. Ich beuge mein Gewissen nicht: So stehe ich hier und kann nicht anders.

Wer so entschieden dem Streit nicht ausweicht, der geht ein Risiko ein. Er interveniert und provoziert eine Krise: Denn es kann zweierlei passieren: Entweder er oder sie schafft Problembewusstsein und ermöglicht gemeinsamen Erkenntnisfortschritt und gemeinsame Verhaltensänderung. Oder er oder sie schafft lediglich Verwirrung, verursacht Missverständnisse oder ein Zerwürfnis und letztlich sogar eine Spaltung. Gewaltentwicklung nicht ausgeschlossen.

Wir wissen, wie die Reformationsgeschichte verlaufen ist. Einerseits tatsächlich befreiende Erkenntnisse, andererseits Zerwürfnisse, Spaltung, Gewaltpotential. Der Protestantismus hat dann lernen müssen, einen *modus vivendi* zu finden: Einerseits das protestantische Prinzip aufrechterhalten, um die Kirche immer wieder mit reformatorischen Impulsen zu versorgen; andererseits ein Verfahren entwickeln, um *nach* dem kräftigen Einbringen von Impulsen, einen neuen Konsens zu erreichen, damit keine Spaltungen entstehen. In dieser Situation wurde die Leitungsstruktur der ersten, neutestamentlichen Gemeinde wiederentdeckt: das Synodalprinzip, das bis heute unverzichtbar zur evangelischen Kirchenleitung dazugehört. In der Synode können die drei Wormser Grundpfeiler, wie ich sie einmal nennen will, zum Tragen kommen: 1) Rekurs auf die gemeinsame Werte- und Weltanschauungsbasis – jede Synode beginnt mit einem Gottesdienst; 2) Gewissensfreiheit – jeder Synodale soll frei reden, nur seinem biblisch verpflichteten Gewissen gehorchend, so dass im Plenum der Synode die Geister aufeinanderprallen (Ich liebe dieses Luther-Wort: „Lasset die Geister aufeinander prallen, aber die Fäuste haltet still.“). 3) Der Diskurs der Synode soll der Vernunft gehorchen, also Argumenten zur Geltung verhelfen. So vertraut die Kirche im synodalen Prozess auf das Wirken des Geistes, der nicht bloß einen Konsens herbeiführt, der den kleinsten gemeinsamen Nenner der eingebrachten Meinungen darstellt, sondern neue Erkenntnisse schenkt, nachdem alles auf den Tisch gelegt und streithaft eingebracht worden ist. Weil ich das schon oft erlebt habe, liebe ich Synoden, auch wenn sie anstrengend sind. Und außerdem bin ich stolz, dass dieses Synodalprinzip in unserer Kirche – zumindest partiell – schon gelebt wurde, bevor der Staat die Demokratie entdeckt hat. Der Protestantismus ist also im Streit entstanden und hat gerade dadurch die christliche Kirche insgesamt bereichert. Das wird mit unterschiedlicher Nuancierung heute von allen Konfessionen anerkannt, unbeschadet dessen, dass die Kehrseite der Medaille, die Gefahr der Spaltung und Zersplitterung zu beklagen ist und als latente Gefahr ständig präsent ist.

II. Den Streit sauber führen, auch wenn es schwer fällt

a) Das Menschenbild als Grundlage einer würdigen Debattenkultur

Sie wollen wissen, wie in der Kirche „richtig“ gestritten wird. Das ist natürlich doppeldeutig. „Richtig streiten“ kann heißen: heftig streiten. Die Geister sollen aufeinanderprallen. Beschwichtigung vor Klärung soll nicht sein. Und persönliche Empfindlichkeiten und Befindlichkeiten sollen nicht verhindern, zu sagen, was Sache ist.

Aber „richtig streiten“ kann auch heißen: eine angemessene Streitkultur finden, die *richtige Art* zu streiten.

Nach christlichem Verständnis ist die Basis einer angemessenen Streitkultur das Menschenverständnis, die Anthropologie. Wer richtig streiten will, muss unterscheiden zwischen Person und Werk (so die klassische Formulierung), konkret: zwischen der Person, die eine unveräußerliche Würde hat, und dem, was ein Mensch, denkt, sagt, wie er sich positioniert und was er tut. Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes, eine von Gott geliebte und gewürdigte Person. Das begründet seine Würde. Was er sagt und tut, das allerdings kann kritisiert werden, muss hinterfragt werden, muss immer wieder auf den Prüfstand, weil der Mensch fehlerhaft, von Eigeninteresse geleitet und deshalb nur sehr eingeschränkt als Individuum die Wahrheit erkennt und tut. Ich kann also die Meinung eines Menschen scharf angreifen, muss aber die Würde der Person trotz allem achten. Würde ich diese Unterscheidung nicht treffen, dann wäre auch Vergebung nicht möglich. Dann würde ich sagen: „Du bist, was Du tust.“ Und das heißt dann auch: „Du bist, was Du getan hast. Darauf bleibst Du festgelegt.“ Zwischen Person und Werk zu unterscheiden, bedeutet, nicht die Person anzugreifen, nicht mit Unterstellungen zu arbeiten, sondern die Position argumentativ anzugreifen. Wo dies nicht mehr gelingt, ist die Sachdiskussion bald vergiftet. Wo dies aber gelingt, kann umso heftiger um die Sache gestritten werden, und der Erkenntnisgewinn steigt. Soweit die Theorie.

b) ...auch wenn es schwer fällt

Dass eine solche ethisch reine Debattenkultur in der Realität wohl niemals ganz zu erreichen ist, liegt auf der Hand, schmälert aber nicht ihren Wert als Zielvorstellung.

So richtig problematisch aber wird es, wenn eine solche Kultur gar nicht mehr gewollt wird. Und damit bin ich bei der aktuellen Problematik einer sich wandelnden Streitkultur in unserer Gesellschaft. Wir beobachten, dass sich das Klima verändert. Die Spannkraft lässt nach, die notwendig ist, die von mir beschriebene Debattenkultur zu pflegen, um gepflegt zu streiten. Ist angesichts der bedrängenden Vielfalt von Problemen, eine solch anspruchsvolle Problemlösungsmethode noch zielführend? Ist es nicht viel zu aufwändig, eine solche Partizipationskultur zu pflegen? Ist Streit nicht viel zu anstrengend? Kann ich mich nicht viel wohler fühlen in Echokammern mit Gleichgesinnten? Haben es viele

nicht sogar lieber, mit einer klaren Ansage „von oben“ zu leben und so die Verantwortung nach oben zu delegieren? Dann kann man ja so schön „von unten“ klagen und meckern.

Wir spüren in der Kirche diese sich verändernde Haltung auch. Und das macht ernsthafte Sorgen. Die rechtspopulistischen Bewegungen sind deshalb so gefährlich, weil sie diese Haltung befördern.

Die AfD legt im wahrsten Sinne des Wortes „unverschämt“ offen, dass sie eine offene, transparente, faire Streitkultur gar nicht will. Es beginnt schon auf den ersten Seiten ihres Parteiprogrammes mit einer persönlichen Diffamierung der Politiker anderer Parteien in unserem Land: „Heimlicher Souverän ist eine kleine, machtvolle politische Führungsgruppe innerhalb der Parteien.“² So heißt es gleich im ersten Abschnitt nach der Präambel im Grundsatzprogramm der Partei. Es wird behauptet, das aktuelle Parteiensystem sei letztlich korrupt. Dem deutschen Volk müsse erst wieder seine Macht zurückgegeben werden. „Nur das Staatsvolk ... kann diesen illegitimen Zustand beenden“.³ Wer mit einer solchen Verschwörungstheorie arbeitet hat den politischen Gegner bereits persönlich angegriffen, bevor die Diskussion begonnen hat und damit den Grundpfeiler einer würdevollen Streitkultur angegriffen. Die Unterscheidung von Person und Werk.

Das Strategiepapiers der AfD für den Bundestagswahlkampf 2017, das ich sehr genau gelesen habe zur Vorbereitung auf die Diskussion mit der Vertreterin der AfD auf dem Kirchentag, lässt dann an Klarheit nichts vermissen.⁴ Es trägt den Titel: „Demokratie wieder herstellen. Dem Volk die Staatsgewalt zurückgeben“.⁵ Dort heißt es, die Partei müsse "ganz bewusst und ganz gezielt immer wieder politisch inkorrekt sein". Sie dürfe „vor sorgfältig geplanten Provokationen nicht zurückschrecken". Es gehe nicht um die Sache oder um Lösungen - sondern um einen geplanten Effekt durch Provokationen. Die Reaktionen der "Altparteien" kalkuliert die AfD dabei gezielt ein: "Je nervöser und je unfairer die Altparteien auf Provokationen reagieren desto besser. Je mehr sie versuchen, die AfD wegen provokanter Worte oder Aktionen zu stigmatisieren, desto positiver ist das für das Profil der AfD." ... "Viele Wähler gehen nicht davon aus, dass die AfD selbst bei einer Regierungsbeteiligung die von ihr angesprochenen Probleme lösen kann", heißt es ganz offen. Es gehe für den Wahlerfolg nicht darum, "zu den zentralen Themen differenzierte Ausarbeitungen und technisch anspruchsvolle Lösungsmodelle vorzulegen und zu verbreiten, die nur Spezialisten aus der politischen Klasse interessieren, die Wähler aber überfordern. Zu umfassende Antworten bergen die Gefahr, sich in

² Programm für Deutschland. Das Grundsatzprogramm der Alternative für Deutschland, S. 8

³ Ebd.

⁴ Vertraulich. Demokratie wieder herstellen. Dem Volk die Staatsgewalt zurückgeben. AfD-Manifest 2017. Die Strategie der AfD für das Wahljahr 2017. Bundesvorstand GP/RE 2016-12-22“. <http://www.talk-republik.de/Rechtspopulismus/docs/03/AfD-Strategie-2017.pdf>. Das Strategiepapier wurde am 19.12.2016 in einer Telefonkonferenz des AfD-Bundesvorstandes beschlossen. Vgl. Merkur.de – online vom 19.12.2016. Im Folgenden gebe ich die Aussagen des Papiers wieder nach „AfD-Strategiepapier Provokation statt Problemlösung“, Stand: 23.01.2017, 15:06 Uhr. Von Thomas Leif, SWR und Patrick Gensing, tagesschau.de.

⁵ Autor dieses Strategiepapiers ist der Berliner Spitzenkandidat der AfD Georg Padzderski.

technische Details zu verlieren." Es sei wichtiger, "den Finger in die Wunde der Altparteien zu legen, als sich in einer Expertendiskussion um Lösungsvorschläge zu verheddern". – Undifferenzierte Stimmungsmache ist also das erklärte Ziel, sachliche Auseinandersetzung soll bewusst verhindert werden.

Warum verweise ich auf diese bewusste Diskursverzerrung durch die Partei, die sich jetzt im Bundestag als Alternative für unser Land einbringen will? Weil diese Unkultur merklich den Diskurs in unserer Gesellschaft insgesamt negativ beeinflusst. Wie wollen wir dem als Kirche begegnen?

Erstens: Wir haben nichts anderes als die Waffe des Wortes, also den „richtigen Streit“. Wir müssen nur inzwischen wissen, dass in diesem Streit mit unlauteren Waffen gekämpft wird, und dass deshalb die Einladung zu einem freien und offenen Diskurs dem rechtspopulistischen Gegner auch die Möglichkeit eröffnet, seine Provokationen und gezielte verzerrende Propaganda loszuwerden mit entsprechendem Aufmerksamkeitsgewinn.

Trotzdem können wir den Disput nicht prinzipiell verweigern. Wir müssen aber darauf achten, dass ein Bedingungsrahmen geschaffen wird, in dem verhindert wird, dass die unlauteren Waffen eingesetzt werden können. Bei Podiumsdiskussionen muss gewährleistet sein, dass die Moderation die Diskussion streng an der thematischen Sache orientiert, dass Provokationen unterbunden werden und dass kompetente und souveräne Gesprächspartner als Gegenüber ausgesucht werden, die auf unsachliche Angriffe, sachlich reagieren können.

Ich selbst habe mich nur deshalb auf das Kirchentagspodium mit der damaligen Sprecherin der Gruppe Christen in der AfD einladen lassen, weil ich diese Voraussetzungen als gegeben sah. Ansonsten reagiere ich auf Gesprächsbitten von AfD-Funktionären nur mit dem Angebot eines Vier-Augen-Gesprächs (d.h. faktisch einem Acht-Augen-Gespräch; jeder Gesprächspartner kann einen Referenten mitbringen) zum direkten Face-to-Face-Austausch mit vereinbarter Vertraulichkeit. Dort kann Klartext ohne Bühne gesprochen werden. Für Schauveranstaltungen stehe ich nicht zur Verfügung. Politische Gespräche auf Kirchenleitungsebene mit AfD Fraktionen werde ich solange nicht führen, wie die AfD sich nicht vom rechtsextremen Flügel distanziert und solange ich nicht erkennen kann, dass sie ihre verzerrende Kommunikationsstrategie glaubwürdig verändert hat.

Zweitens brauchen wir den Mut und die Spannkraft, auch in abstruse Sachdiskussionen einzusteigen. Der Rat der EKD hat deshalb im vergangenen August die Schrift „Konsens und Konflikt“ herausgegeben. In diesem Papier wird unseren evangelischen Gemeinden in Deutschland Mut gemacht, die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Menschen zu suchen, die sich von den rechtspopulistischen Positionen angesprochen fühlen.

In diesem Text wird das Aufkommen sich neu profilierender Positionen nicht *nur* negativ bewertet, sondern als „ambivalent“ im Wortsinn, also als gegensätzlich und zwiespältig. Denn das Aufkommen sich neu profilierender Positionen könnte letztlich – und ich füge hinzu: nach einer wohl längeren Strecke des Konfliktes – zur Stärkung einer lebendigen Streitkultur in der Kirche und auch in der Gesellschaft beitragen. Die Diskurskultur wird allerdings nur dann konstruktiv belebt, wenn das destruktive Potential, das – wie ich es beschrieben habe – im Kontext rechtspopulistischer Kräfte durchaus stark vorhanden ist, „eingehegt“ wird, wie der Text es ausdrückt.

Die Frage ist, ob wir in der Kirche bereit sind, diesen mühsamen Weg zu gehen. Sind wir bereit, uns argumentativ auch mit Positionen auseinanderzusetzen, die wir aus unserer Perspektive für abwegig halten? Sind wir bereit, auch hier die Geister aufeinanderprallen zu lassen, im tiefen Vertrauen, dass der Geist Gottes sich durchsetzen wird? Vertrauen wir also weiter auf die Kraft unserer bewährten Diskursmethode oder kennen wir nur das Mittel der Ausgrenzung? Wie gesagt: Naiv darf der Diskurs nicht begonnen werden. Chancenreich ist der Disput nur, wenn das Setting Sachlichkeit ermöglicht.

Es gibt in unserer Kirche bisher zu vielen gesellschaftlichen Themenkreise einen breiten und ethisch-theologisch gut begründeten Konsens. Ich nenne einige Themen: Gestaltung der Zuwanderungspolitik, Aufgabe der Kirche in den Herausforderungen der Globalisierung und im europäischen Einigungsprozess, Akzeptanz der Vielfalt von Lebensformen. Es könnte aber sein, dass dieser Konsens zunehmend aufgebrochen wird, wenn sich die rechtspopulistische Denkweise in den Köpfen und Herzen auch von Gemeindemitgliedern einnistet. Dann aber muss der Streit gesucht werden! So wie in den 1930er Jahren die Bekennende Kirche den Streit suchen musste! Das fällt sicher vielen harmoniegewohnten Kirchengemeinden schwer. Dann müssen ethisch gut begründete Positionen aktiv verteidigt werden.

Noch haben die Geister sich nicht geschieden: die demokratiefeindliche Mentalitäten, die menschenverachtenden Positionen müssen offengelegt werden und klar zurückgewiesen werden. Aber gleichzeitig muss das „Kunststück der Nächstenliebe“, manchmal sogar der „Feindesliebe“, gelingen, nämlich den Gesprächspartner ernst zu nehmen und ihn als eine Person zu sehen, hinter dessen Hassparolen, Verschwörungstheorien, Protestwahlverhalten ein Mensch mit Ängsten, Befürchtungen, Verletzungen steckt.

Die Schrift „Konsens und Konflikt“ macht Mut, diesen Weg zu gehen. Er bedeutet, sich auch in unseren Gemeinden kräftezehrenden Diskussionen zu stellen, wenn zum Beispiel ein rechtspopulistisch beeinflusstes Gemeindemitglied mit seinen Ansichten das gemütliche Zusammensein nach der Chorprobe ungemütlich macht. Und dieser Weg erfordert große Wachsamkeit: Wo wird das Gespräch missbraucht, um menschenverachtende Positionen zu vertreten? Da ist dann die rote Linie überschritten. Da gilt dann die Null-Toleranz-Grenze.

III. Lob des Streites

Ich schließe mit einem Lob des Streites.

Nur im Streit können die Geister aufeinanderprallen, können Missstände benannt, Positionen profiliert, Irrtümer, Fehleinschätzungen, Illusionen erkannt werden. Ohne Streit keine Wahrheit, keine Erkenntnis, keine neuen Ideen, kein neuer, realitätsgeprüfter Mut.

Erste Untersuchungen über die Anfälligkeit von Kirchengemeinden für den Rechtspopulismus zeigen, dass Gemeinden dann immun gegen rechtspopulistische Tendenzen sind, wenn in ihnen eine offene Debattenkultur gepflegt wird. Und dabei spielt die politische Ausrichtung gar nicht die wesentliche Rolle. Eine konservative diskussionsfreudige Gemeinde ist weniger anfällig für Rechtspopulismus als eine Gemeinde, in der diskussionslos eine rot-grüne Grundhaltung vorausgesetzt wird.

Als Kirche müssen wir auf eine verbesserte Streitkultur setzen, weil das Wort unser Werkzeug ist, nicht nur in der Auseinandersetzung mit dem Rechtspopulismus, sondern auch bei der Zukunftsgestaltung unserer Kirche überhaupt. In unserer EKBO haben wir deshalb gerade eine neue Struktur entworfen, mit der wir uns wappnen wollen für die Zeiten, in denen die Demographie uns zum verstärkten Sparen zwingen wird. Das geht erfahrungsgemäß nicht ohne Verteilungskämpfe. Deshalb haben wir die Handlungsfelder unserer Kirche in eine Anzahl von Handlungsbereiche aufgeteilt und jeden Handlungsbereich einem Synodenausschuss zugeordnet, der bei anstehenden Sparmaßnahmen die Verantwortung für die notwendigen Entscheidungen übernimmt. Damit ist gewährleistet, dass wir in den Verteilungskämpfen einen fairen, synodengestützten Streit führen können. Und dann werden wir „richtig streiten“.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.